

Dekanatsfrauentag Dinkelsbühl am 07.04.2016

„Vielfalt leben“

1. Einleitung

- Unsere Welt ist komplizierter und unübersichtlicher geworden in den letzten Jahrzehnten. Wir leben in einer Gesellschaft, die Tausende von Möglichkeiten bereithält, das Leben zu gestalten.

Ich will es an einem ganz banalen Beispiel deutlich machen. Als ich klein war, so etwa vor 50 Jahren, hatten wir ein schwarzes Telefon mit Wählscheibe. Wir hatten das einzige Telefon im Ort. Oft genug musste ich Nachrichten an Nachbarn überbringen.

Dann auf einmal konnte man entscheiden zwischen einem orangefarbenen, einem beige und einem grünen Telefon. Mein Vater entschied sich damals für den grünen Apparat, er gefiel uns allen viel besser als der alte schwarze. Irgendwann kamen dann die Tastentelefone. Wieder eine neue Entscheidungsmöglichkeit. Das ist jetzt vielleicht 40 Jahre her. Was hat sich seit her verändert in diesem Bereich! Es ist kompliziert geworden, ein Telefon zu kaufen: Es gib unzählige Möglichkeiten: Handy oder Festnetz, oder beides, schnurlos oder mit Kabel, in allen denkbaren Farben und Formen, Smartphone mit Touchscreen und Internetverbindung oder ein Mobiltelefon mit kleinen Tasten, und dann noch eine unüberschaubare Anzahl von Anbietern und Tarifen. Sich da zu entscheiden, ist jedes Mal eine Tortur für mich.

Das ist nur ein kleines Beispiel für die Unübersichtlichkeit unserer Welt, für ihre Vielzahl an Möglichkeiten und Entscheidungen, die wir täglich treffen müssen.

Wir haben eine große Freiheit in der Vielfalt, uns zu entscheiden, was uns gefällt, und was richtig für uns ist. Das birgt viele Chancen, aber oft auch die Qual der Wahl. Wir *müssen* uns entscheiden, immer wieder und immer neu. Das ist nicht leicht, das kann sogar sehr anstrengend sein, uns unter Druck setzen. Manche sind damit überfordert und wissen gar nicht mehr, was richtig ist. Was ist nun der richtige Weg, welche Wahrheit gilt nun, und wie soll ich mein Leben gestalten, dass es gelingt, dass ich glücklich werde? Was ist der Maßstab für meine Entscheidung? Wem kann ich vertrauen? Wie komme ich ans Ziel?

Ein anderes Beispiel: Es gibt inzwischen viele verschiedene Lebensentwürfe von Frauen

- Früher gab es eine ziemlich klare Rollenaufteilung zwischen Mann und Frau. Es war ganz klar: der Mann ging arbeiten, die Frau kümmerte sich um Kinder und Haushalt. Das Gleichberechtigungsgesetz gibt es erst seit 1958, wobei damit noch keine wirkliche Gleichberechtigung hergestellt war. Frauen dürfen jetzt selbstständig ein Konto eröffnen und sie bekommt Unterhalt bei einer Scheidung. Sie dürfen nur

arbeiten gehen, wenn Mann und Kinder nicht darunter leiden. Der Mann konnte jederzeit die Arbeitsstelle seiner Frau kündigen.

- Auch in unserer Kirche gab es klare Vorstellungen von der Rolle der Frau. Erst 1975 wurden Frauen zu Pfarrerinnen ordiniert. Als ich 1990 dann Pfarrerin in Ober- und Untermichelbach wurde, hatte ich noch Kollegen im Pfarrkapitel, die mit Schrift und Bekenntnis begründeten, dass keine Frau auf die Kanzel darf.

Das hat sich – Gott sei Dank - geändert. Frauen bereichern unsere Kirche. Es gibt viele unterschiedliche Möglichkeiten, sich als Frau in der Kirche zu engagieren und zu arbeiten. Ich selbst war häufig die erste Frau in einer bestimmten Position, die erste Pfarrerin im Dekanat Dinkelsbühl. Der damalige Dekan Humbser gab eine Pressemitteilung heraus mit dem Titel: „ein kirchengeschichtliches Ereignis“. Ich war die erste Dekanin im KK AN-Wue, unter lauter Männern. Auch das war nicht leicht, meine Rolle als Führungsfrau zu finden, war ich doch die erste Familienfrau in diesem Amt (mit Mann und 3 Kindern).

Die Herausforderung für mich war, dass es meistens keine oder nur wenige Vorbilder gab. Vielfalt zu erschließen ist schön, kann aber auch anstrengend sein.

Auch in den dörflichen Strukturen hat sich viel geändert. Viele Frauen haben heute ihren eigenen Beruf. Selbst wenn der Mann einen Bauernhof zu versorgen hat, heißt das nicht automatisch, dass die Frau Bäuerin wird. Es gibt inzwischen Betriebe, die von einer Frau geleitet werden und der Mann geht zur Arbeit. Ich habe erst letztes Jahr so einen Bauernhof besucht.

Heute gibt es auf jeden Fall im Vergleich zu früher eine größere Vielfalt von unterschiedlichen Lebensentwürfen von Frauen.

Und noch ein ganz aktuelles Beispiel:

- Wenn Sie mit der Eisenbahn unterwegs sind oder in einem Einkaufscenter und etwas die Ohren aufmachen, dann hören Sie nicht nur unterschiedliche Dialekte wie früher z.B. unter-, mittelfränkisch, hessisch, schwäbisch, sächsisch usw. Sondern Sie hören Leute, die natürlich Englisch, aber auch Türkisch, Russisch, Rumänisch, Arabisch, Persisch sprechen. Sie hören afrikanische Sprachen, die Sie nicht einordnen können usw. Und Sie sind mittendrin! Zuerst finden Sie es ganz interessant. Doch dann kann es passieren, dass Sie sich mitten in Deutschland auf einmal fremd vorkommen. Auch das ist „Vielfalt leben“ pur.

Ein schöner Text ist mir dazu wieder einmal in die Finger gekommen. Sie kennen ihn bestimmt, aber er zeigt, wie vielfältig unser Leben ist, auch mit unterschiedlichen kulturellen Einflüssen.

Dein Auto ist japanisch

Deine Pizza ist italienisch

Dein Mittagmahl ist chinesisches

Dein Champagner ist französisch

Deine Demokratie ist griechisch

Dein Kaffee ist brasilianisch
Dein Urlaub ist türkisch
Deine Schrift ist lateinisch
Deine Zahlen sind arabisch
Und dein Christus ist ein Jude

Die unterschiedlichen Beispiele zeigen: die Frage ist nicht, ob wir Vielfalt wollen oder nicht. Wir haben sie einfach. Oft erleben wir sie als schön und bereichernd. Manchmal aber ist sie auch anstrengend, und wir sehnen uns nach einem einfachen, überschaubaren Leben. Vielfalt kann uns auch überfordern. Als Reaktion darauf versuchen wir manchmal, uns in einer eigenen, kleinen, überschaubaren und auch einfachen Welt einzurichten. Ob das auf Dauer gelingen wird, ist dabei eher unwahrscheinlich.

Noch einmal: Die Frage lautet nicht, „Vielfalt - Ja oder Nein“. wollen oder nicht. Die Frage ist vielmehr, wie kann es gelingen, „Vielfalt gut zu leben“?

Übrigens ist das Christentum von Beginn an sehr vielfältig. Der Missionsbefehl lautet nicht: Bleibt, wo ihr seid und pflegt das Eure! Er lautet: Geht hin in alle Welt! Machet zu Jüngern alle Völker! Da ist Vielfalt vorprogrammiert, auch wenn alle denselben Herrn haben. Und in der Pfingstgeschichte wird deutlich, dass die Vielfalt für den Geist Gottes kein Hindernis ist: Parther und Meder und Elamiter und die da wohnen in Mesopotamien und Judäa, Kappadozien, Pontus und der Provinz Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und der Gegend von Kyrene in Lybien, Einwanderer aus Rom, Juden, Kreter, Araber: obwohl sie doch alle eine andere Sprache sprechen und aus aller Herren Länder kommen, hören sie die Jünger in ihren Sprachen von den großen Taten Gottes reden.

Und wenn der Apostel Paulus die Gemeinde bzw. die Kirche als einen Leib mit vielen verschiedenen Gliedern beschreibt (1.Kor. 12), dann beschreibt er die Vielfalt der unterschiedlichen Menschen in einer Gemeinde, die alle ganz verschiedene Gaben und Fähigkeiten mitbringen. Erst alle zusammen ergeben ein Ganzes, ergänzen sich, bereichern sich. Um im Bild des Apostels zu bleiben: der Fuß hat andere Aufgaben und Fähigkeiten als die Nase oder das Auge. Auch hierbei ist die Vielfalt gegeben und ein Reichtum. Stellen Sie sich vor, wir bestünden nur aus Händen. Und diese Vielfalt gibt es nicht nur in einer Gemeinde, sondern in der ganzen weltweiten Christenheit. Auch die unterschiedlichen Konfessionen in ihrer Vielfalt gibt es. Das ist bereichernd, aber eben auch eine Aufgabe für uns, die Einheit des Leibes Christi zu wahren. Was nicht heißt, dass wir alle katholisch oder alle evangelisch werden müssen, sondern diese Vielfalt in versöhnter Verschiedenheit leben.

Um genauer zu begreifen, dass Vielfalt leben dabei bedeutet, müssen wir uns folgendes klarmachen.

2. „Wir sind alle Brillenträger“

Für mich ist die Brille ein schönes Beispiel, nicht zuletzt weil ich selbst Brillenträgerin bin. Ohne Brille kann ich die Welt um mich herum nicht sehen. Eine Brille ist für mich also ganz wichtig.

Im übertragenen Sinn sehen wir alle die Welt nur durch eine Brille. Diese Brille ist durch unsere Herkunft entscheidend geprägt. Die Einstellungen, Werte und Verhaltensweisen, ja die Sprache meiner Kindheit haben ihr sozusagen den besonderen Schliff gegeben. Danach beurteilen wir die Welt. Das geht auch nicht anders. Wie gesagt, wir brauchen so eine Brille, denn ohne sie sind wir blind.

Das meiste von dem, was unserer Brille den unverwechselbaren Schliff gegeben hat, haben wir uns bereits als Kinder und Jugendliche unbewusst angeeignet. Wir sind sozusagen hineingewachsen. Später haben wir uns zwar manches angeeignet, meistens aber nicht durch eine bewusste Entscheidung, sondern weil wir einfach übernommen haben, wie „man“ etwas macht. Würden wir gefragt, warum ist das so, dann könnten wir das oft gar nicht beantworten. Oder die Antwort würde einfach lauten: Das ist halt so! Bei nur wenigen Dingen sind es wohlüberlegte, bewusste Entscheidungen, die wir genau benennen könnten.

„Vielfalt leben“ heißt nun zuerst einmal festzustellen, dass es offensichtlich noch andere Brillen als nur unsere eigene gibt. Darüber sind wir zunächst erstaunt. Wie kann es das denn geben? Manchmal stehen wir in der Versuchung zu sagen: Ihr anderen, ihr habt ja die verkehrte Brille auf.

Wir ahnen es aber schon, das hilft nicht weiter und wäre sicher zu vorschnell. Als Brillenträgerin passiert es mir manchmal, dass ich gar nicht mehr wahrnehme, dass ich eine Brille aufhabe. Für meine optische Brille mag das gut sein. Es ist Zeichen dafür, dass ich mich an sie gewöhnt habe. Sie ist geradezu ein Teil von mir geworden.

In unserem Zusammenhang, also im übertragenen Sinn wäre dagegen schon viel gewonnen, wenn wir alle begreifen würden, dass wir überhaupt eine Brille tragen, durch die unser Gesichtsfeld begrenzt ist und die unsere Sicht beeinflusst. Dass wir Brillenträger sind, ist auch gar nicht schlimm. Das geht auch nicht anders. Wir sollten uns aber bewusst machen, dass es noch andere Brillen gibt und wir sie nicht vorschnell werten dürfen. Das würde es uns einfacher machen, Vielfalt zu leben. Ich will das Bild von der Brille nun nicht überstrapazieren, aber ich hoffe, es wurde deutlich, worum es geht.

3. Gemeinsame Werte

Für das Zusammenleben von ganz unterschiedlichen Menschen ist es wichtig, dass sie bei aller Unterschiedlichkeit Gemeinsamkeiten entdecken, auf denen sie trotz unterschiedlicher Sichtweisen wie auf gemeinsamem Boden stehen können. Ohne das wäre es sehr mühsam. Dazu ist es hilfreich, wenn wir uns erst einmal selbst überlegen, worauf stehen wir denn? Damit sind wir bei der Frage nach den Werten, die uns wichtig sind und die unser Verhalten steuern. Ob wir die Werte in unserem Alltag dann immer gelungen umsetzen können, ist wieder eine andere Frage. Selbst wenn das nur bruchstückhaft gelingt, so sind sie doch wichtig. Denn sie treiben uns an und gleichzeitig geben sie die Richtung vor, in die wir in unserem Leben unterwegs sind.

Momentan sind unsere christlichen Werte wieder sehr im Gespräch. Viele haben Angst, dass sie unserer Gesellschaft verloren gehen, dass sich andere Werte und Normen durchsetzen. Manche nutzen diese Ängste, um politisch Stimmung zu machen, die rechten Parteien tun das und gewinnen damit Stimmen.

Unsere Verfassung ist sehr geprägt von christlichen Werten.

Ich nenne einige wenige dieser Werte:

die *Gottebenbildlichkeit des Menschen*, d.h. jeder und jede ist von Gott mit einer unantastbaren Würde ausgezeichnet. Diese Würde ist nicht verlierbar, nicht durch Krankheit oder Alter, nicht durch eine Behinderung oder ein anderes Handicap. Das ist Grundlage unseres Sozialstaates, der sich auch um die Schwachen kümmert.

Die *Gleichheit aller Menschen* vor dem Gesetz: egal welcher Rasse, welcher Religion jemand angehört, welches Geschlecht er oder sie hat, wie alt jemand ist, ob arm oder reich: jeder und jede hat dieselben Rechte und Pflichten.

Die *Freiheit der Person* ist unverletzlich. Jeder und jede darf sich frei entfalten, soweit die Rechte anderer nicht verletzt werden.

Wir haben ein *Recht auf Privatsphäre und auf Meinungsfreiheit, ein Recht auf sexuelle Selbstbestimmung. Glaubens- und Gewissensfreiheit.*

Oder die *Gleichberechtigung von Mann und Frau*. Männer und Frauen haben dieselben Rechte, ihr Leben zu gestalten. Frauen dürfen auch lernen, studieren, einen Beruf haben, wählen, gewählt werden, Führungspositionen einnehmen. Und Männer dürfen zu Hause bleiben bei ihren Kindern, müssen vom Arbeitgeber freigestellt werden für die Elternzeit.

Wichtige Werte können auch sein:

- Die Bedeutung der Familie
- Der Erhalt des bäuerlichen Familienbetriebs oder des Familienbesitzes
- Zusammenhalt im Dorf, Nachbarschaftshilfe
- Gemeinwohl geht vor Eigenwohl
- Hohe Wertschätzung von Arbeit, „ohne Fleiß kein Preis“
- Pflege und Erhalt der Heimat, des ländlichen Lebensraums, des Brauchtums (dazu gehört z.B. auch, dass man bei uns Hof und Straße am Samstag kehrt, bei Kommunion oder Konfirmation die Türen schmückt, „Küchle“ verteilt etc.)

Sicher fällt Ihnen noch mehr ein. Sie merken aber, manche Werte sind gar nicht (mehr) selbstverständlich. **Beispiele:** z.B. der Zusammenhalt im Dorf, längst gibt es in vielen Orten den alten Dorfkern mit den alteingesessenen Familien und die Siedlung mit Neubürgern. Der Zusammenhalt ist da manchmal schwierig. Die Sozialkontrolle, die es in Dörfern ja auch oft gibt, fällt da auch weg. Oder die hohe Wertschätzung von Arbeit: heute wird der Lebensstandard eher daran gemessen, wieviel Urlaub und Entspannung sich jemand leisten kann oder wie teuer das Hobby ist. Generation Y: „Ich will doch noch leben!“

Dazu kommt, selbst wenn wir die gleichen Werte teilen, haben wir doch unterschiedliche Vorstellungen, was das konkret heißen soll. Es gibt eine unterschiedliche Gewichtung der Werte. Schon hier haben wir es also mit einer Vielfalt zu tun. Zu Konflikten kommt es meistens, wenn wir die Werte nicht ansprechen, sondern einfach voraussetzen und selbstverständlich erwarten, die anderen sehen das genauso. Erst wenn es knirscht, merken wir, hier passt etwas nicht.

In der Konsequenz heißt das, wir müssen uns zuerst einmal selbst bewusst werden, was unsere eigenen Werte sind. Also welche Brille(n) ich aufhabe. Oft ist es ja so, dass ich erst durch die Begegnung mit einer anderen, mir fremden Ansicht merke, was mir wichtig ist.

Beispiel: Während früher auf dem Dorf mindestens einer oder eine aus jedem Haushalt sonntags in den Gottesdienst gekommen ist, ist das heute anders: Viele gehen sonntags nie in die Kirche, sondern treffen sich lieber mit Freunden zum Brunchen oder gehen zum Sport ins Fitness-Center. Wer sich für den Gottesdienst entscheidet, kann am Sonntag nicht einfach im Bett zu bleiben und ausschlafen, sondern muss rechtzeitig aufstehen. Ich muss mich entscheiden, was ist mir wichtig? Beispiel Ostern: Wanderwochenende mit Freunden, oder Ostergottesdienst?

Ich werde durch die andere Ansicht herausgefordert, zu überlegen, ob es mir wirklich so viel wert ist oder ob ich es nur unhinterfragt, vielleicht sogar widerwillig übernommen habe. Zugegeben, das ist manchmal anstrengend, vielleicht auch irritierend, aber letztlich auch die Chance, viel bewusster zu leben, als nur einfach so in den Tag hinein.

Und dann müssen wir lernen, immer wieder in unserer eigenen Umgebung, untereinander und zwischen den Generationen, zwischen Alt und Jung, unter Nachbarn im Dorf darüber zu reden. Denken Sie dabei daran: jeder und jede hat seine/ihre Sicht der Dinge. Nur im Hören aufeinander und im Gespräch, auch im gemeinsamen Arbeiten und Feiern können wir gleiche Werte entdecken, festhalten und weiterentwickeln. Die Begründung „das ist halt so“ wird auch unter uns kaum mehr ausreichen. Lassen wir uns aber auf ein solches Miteinander ein, dann werden wir neu entdecken, was uns verbindet und wie Vielfalt uns reicher macht.

Beispiel: Um noch einmal auf den sonntäglichen Kirchengang zurückzukommen: die Lebensstile haben sich geändert. Manchen Familien ist es wichtig, sonntags gemeinsam zu frühstücken, und zwar ausgiebig. Manche können mit der uns gewohnten Gottesdienstform nichts mehr anfangen. Was ist uns bei allen Unterschieden gemeinsam und gleich wichtig? Wie können wir einen Kompromiss finden? Welche Interessen haben wir jeweils? Vielleicht ist eine Lösung, einmal im Monat einen Gottesdienst zu späterer Zeit und in anderer Form anzubieten. Geschmäcker sind verschieden – auch beim Gottesdienst. Und die Formen sind nicht heilig und unveränderbar.

4. „Wer fest auf dem Boden steht, kann sich weit aus dem Fenster lehnen“

Wenn Sie an einem offenen Fenster stehen, dann können Sie sich weit hinausbeugen, solange Ihre Füße fest auf dem Boden stehen. Dann können Sie problemlos nach unten, nach links und nach rechts schauen. Haben Sie aber keinen festen Stand, dann kann es schwierig werden. Nicht von ungefähr halten wir Kinder ja manchmal fest, wenn sie sich aus dem Fenster beugen wollen. Falls sie nämlich nicht fest auf dem Boden stehen, dann bekommen sie das Übergewicht, und dann passiert ein Unglück. Sie fallen aus dem Fenster.

So ähnlich ist es auch in unserem Umgang mit Vielfalt. Wir hatten gerade gesehen, erst die Begegnung mit dem anderen, manchmal Fremden, mit der Vielfalt, lässt mich das Eigene erkennen. Das ist wichtig. Es geht auch überhaupt nicht darum, das, was mir wichtig ist, meine Werte, aufzugeben. Im Gegenteil. Wichtig ist, dass ich hier festen Boden unter den Füßen und einen guten Stand habe. Dann allerdings kann ich das Fenster weit aufmachen und mich hinausbeugen. Die Vielfalt braucht mich nicht mehr zu bedrohen. Ich werde auch nicht gleich aus dem Fenster fallen.

Wie Sie alle wissen, ist im Augenblick ja eine große, leidenschaftliche manchmal auch völlig unsachliche Diskussion über die Integration der vielen Flüchtlinge in unsere Gesellschaft im Gange. Die unterschiedlichen Sprachen, die Sie in der Eisenbahn hören können und von denen ich eingangs erzählt habe, sind ja nur ein Indiz, ein Anzeichen dafür, dass es noch um mehr geht. Denn natürlich bringen alle getreu dem Satz „Wir alle sind Brillenträger“ ihre eigenen Überzeugungen und Werte mit. Das kann gar nicht anders sein. Damit müssen wir rechnen. Aber noch einmal, dies kann für uns zur Chance werden. Die Begegnung mit dieser Vielfalt fordert uns heraus, zu überlegen, was ist uns denn wirklich wichtig. Was sind für uns Werte, die wir nicht aufgeben, sondern an denen wir festhalten wollen. Nicht einfach „weil das halt so ist“, sondern weil sie unserer Vorstellung von Leben, wie es sein soll, ausdrücken (z.B.: die Gleichberechtigung von Mann und Frau). Wenn uns also unser eigener Boden, auf dem wir stehen, bewusster wird, dann können wir uns auch gelassen und voller Interesse auf ein Gespräch mit den Anderen einlassen.

Vielleicht werden wir ja plötzlich überrascht sein, dass wir mehr gemeinsame Werte teilen, als wir vermutet hätten. Vielleicht können wir auch gemeinsame Werte weiterentwickeln oder entdecken gemeinsame Werte, die bei uns in der Gefahr stehen, in den Hintergrund gerückt zu werden (z.B. der Respekt vor älteren Menschen, der in anderen Kulturen ja sehr hoch ist!). Das geht aber nur, wenn wir uns auf ein wirkliches Gespräch einlassen. Wenn wir uns also - im Bild gesprochen - aus dem Fenster lehnen. Wer selbst unsicher ist, hat dabei schlechte Karten. Wer aber Boden unter den Füßen hat, wird durch neue Aussichten und Einsichten zusätzlich bereichert. Bei anderem werden wir dagegen sagen: nein! So nicht! Auch das gehört zu „Vielfalt leben“ dazu.

Zur Zeit wird ja von manchen auch die Angst geschürt, wir würden islamisiert. Das heißt der islamische Glaube würde unseren christlichen verdrängen. Ich erinnere mich an ein Interview im Fernsehen mit einer Pegida-Anhängerin. Sie wurde gefragt, vor was sie denn Angst habe. Sie sagte: „vor einer Islamisierung und dass der christliche Glaube nicht mehr zählt.“ Daraufhin fragte sie der Reporter, ob sie denn in die Kirche gehe. Und sie sagte: „Nein, aber wir müssen doch die Kirche im Dorf lassen!“ Ich glaube, das ist sehr bezeichnend. Nur wer sich seines eigenen Glaubens, seiner eigenen Werte nicht gewiss ist, bekommt Angst vor anderen Werten und Glaubensrichtungen. Nur wer keinen eigenen festen Standpunkt hat, läuft beim Hinausbeugen Gefahr, aus dem Fenster zu fallen. Die Gefahr ist nicht der Islam, sondern dass viele bei uns nichts mehr vom Christentum wissen. Dass sie gleichgültig sind, was den Glauben angeht.

Wissen wir noch, wie man betet? Kennen wir Gebete unserer Tradition (z.B. Den 23. Psalm, das Vaterunser oder das Glaubensbekenntnis). Kennen wir noch die Zehn Gebote als zentrale Grundlage unserer Ethik oder auch unserer Gesetze? Kennen wir wichtige biblische Geschichten, oder zentrale Glaubenssätze unserer Tradition, wie das Liebesgebot, oder die reformatorischen Grundsätze sola scriptura, sola gratia, solus Christus.

Ich glaube nur durch die eigene Unsicherheit erfasst uns die Angst vor einem anderen Glauben, bzw. vor Menschen, die ihren anderen Glauben bewusst leben... Das heißt doch, dass die Vielfalt uns ermutigt und dazu auffordert, uns stärker mit unseren eigenen Grundlagen und Wurzeln zu beschäftigen. Glaubenskurse sind hoch im Kurs! Mehr über den eigenen Glauben zu erfahren und auskunftsfähig darüber zu werden, ist ein Ziel dieser Glaubenskurse.

Wenn wir unseren Glauben frei und offen bezeugen, müssen wir keine Angst haben vor anderen, Andersdenkenden. Es gibt inzwischen viele Beispiele, wo Muslime, die Christen erleben, nach deren Glauben fragen: Was ist das für ein Glaube, der euch dazu bringt, uns zu helfen? Uns, die wir einen anderen Glauben haben? Christen wecken Interesse durch Taten der Liebe, durch tätiges Zeugnis. Der französische Schriftsteller Paul Claudel sagte: „Rede nur, wen du gefragt wirst, aber lebe so, dass man dich fragt!“

Damit Vielfalt leben gelingen kann, damit dies überhaupt möglich wird, will ich hier nur zwei Dinge nennen:

1. **Eine gemeinsame Sprache** ist ein wichtiger Schlüssel. Das wird vor allem bei älteren Menschen sicher kein perfektes Deutsch sein. Die erste Sprache wird immer ihre eigene Muttersprache bleiben. Das macht auch nichts, aber wir müssen alles daransetzen, damit ein zügiger Spracherwerb von Deutsch möglich wird. Denn das ist die Voraussetzung für eine Verständigung und um gemeinsame Werte zu entdecken und weiter zu entwickeln. Eine gemeinsame Sprache ist die Voraussetzung, um Vielfalt gut leben zu können.

2. Wir brauchen Gelegenheiten und Orte, wo wir **gute Nachbarschaft aufbauen** können. (Das gilt auch für Alteingesessene und Neubürger in einem Dorf) Wo wir ungezwungen, selbstverständlich miteinander anstatt übereinander reden. Wir brauchen Gelegenheiten, wo wir gemeinsam etwas feiern, schaffen oder anders gesagt: wo wir miteinander anstatt nebeneinander leben. Hier sind unsere Phantasie und vielleicht auch manchmal unser Mut gefordert.

5. Vielfalt leben

Wir hatten gesehen, die Frage, ob wir Vielfalt wollen oder nicht, ist längst entschieden. Die Ereignisse der letzten Monate machen das nur noch einmal besonders deutlich. Wir haben bereits eine große Vielfalt in ganz unterschiedlichen Bereichen unseres Lebens, sei es in unserem engeren Umfeld im Dorf, im Zusammenleben von Jung und Alt, als Mann und Frau usw. oder sei es auch im Hinblick auf die großen Fragen, wie das Zusammenleben mit Menschen aus den unterschiedlichsten Ländern.

Übrigens auch in unserer Kirche! Synode zu den ländlichen Räumen, einander wahrnehmen, in den Dialog treten, zu verstehen versuchen. Gemeinsam Wege in die Zukunft suchen. Keine Kirchturmpolitik, sondern Solidarität ist gefragt.

Vielleicht denken Sie nun: Irgendwie wird es schon gehen. Vielfalt ist nicht mein Ding. Ich mag es lieber überschaubar, durchschaubar, einfach. Ich will wissen, was richtig und was falsch ist. Mir ist das alles zu kompliziert. Ich richte mich ein in meiner kleinen überschaubaren Welt. Und „irgendwie“, vielleicht mehr schlecht als recht, werden wir diese Vielfalt schon leben. Ich kann das verstehen. Doch mit „mehr schlecht als recht“ dürfen und können wir uns nicht zufrieden geben. Denn Vielfalt „gut“ zu leben, ist nicht einfach. Es ist kein Selbstläufer. Wir haben aber auch keinen Grund zu jammern und zu klagen. Das können wir uns überhaupt nicht leisten. Denn es braucht unseren Einsatz, unsere Kraft und unsere Phantasie. Es wird nicht ohne Irritationen, Missverständnisse und Zumutungen für alle Beteiligten abgehen. Deshalb werden wir auch einen langen Atem brauchen. Wir dürfen uns dabei nicht entmutigen lassen. Vor allem brauchen wir immer wieder ein offenes und warmes Herz, das sich von der Einzigartigkeit eines anderen Menschen berühren lässt und auf ihn neugierig wird.

Es gibt die Redeweise: Willst du einen anderen verstehen, also seine Andersartigkeit verstehen, akzeptieren und auch mit ihr leben, dann laufe vier Monate in seinen Mokassins. Es geht darum, andere Standpunkte und Lebensweisen zu verstehen, nicht unbedingt sie zu billigen oder sich diesen Standpunkt zueigen zu machen, sondern ihn zu verstehen. Was muss ich vom anderen wissen, um seine Anschauung zu verstehen? Dazu gehört Interesse am anderen. Und Offenheit für ihn und seine Welt. Es muss nicht meine Welt werden, aber ich kann den anderen in seiner Welt vielleicht besser verstehen und akzeptieren. Und ihn dann einladen in meine Welt, die er verstehen will und soll.

Vielfalt „gut“ leben – das ist eben kein Selbstläufer. Gehen wir es deshalb beherzt an. Dann kann es gelingen und wir alle werden letztendlich davon profitieren. Dazu möchte ich Sie alle ermutigen.